

Tourismus - Neue Form des Kolonialismus? : Der Tourismus im vorkritischen Entwicklungskonzept ; Von der "Entwicklung" zur Selfreliance ; Kritik der Argumente für den Drittwelt-Tourismus

Autor(en): **Braunschweig, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **74 (1980)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-142816>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

PETER BRAUNSCHWEIG

Tourismus — Neue Form des Kolonialismus?

Der Tourismus im vorkritischen Entwicklungskonzept

Tourismus sei für Entwicklungsländer d e r wahre Motor ihrer Entwicklung, gleich wie für Europa im 19. Jahrhundert die Schwerindustrie, prophezeite im Jahre 1966 ein Experte der Weltbank. Und manche glauben — oder behaupten — es bis heute. Sie reden vom Devisenzustrom für kapital schwache Entwicklungsländer, von der Schaffung nicht kapitalintensiver Arbeitsplätze, von Impulsen des Tourismus für die landwirtschaftliche und industrielle Entwicklung der Gastländer, von der Förderung des einheimischen Kunsthandwerks und der Volkskunst sowie immer noch und immer wieder von der Bedeutung des Tourismus für die Völkerverständigung.

Diese Erwartungen — soweit sie ehrlich sind — wurzeln im entwicklungshelferischen Optimismus der späten fünfziger und der sechziger Jahre. Bekanntlich herrschte damals ein Verständnis von Entwicklung vor, das sich fast ausschließlich an den Zielvorstellungen der Industrienationen orientierte. Technischer Fortschritt, wirtschaftliches Wachstum, Modernisierung aller Lebensbereiche waren etwa die Ausdrucksformen und gleichzeitig die Zielvorstellungen dieser Entwicklungskonzeption. Beeindruckt vom eigenen Erfolg oder von dem, was für Erfolg gehalten wurde, ließen wir Zweifel an diesem Entwicklungsmodell und an seiner Uebertragbarkeit auf Entwicklungsländer gar nicht aufkommen. Viel zu sehr kam dieses Denken auch den wirtschaftlichen Bedürfnissen der Industrienationen und ihrer transnationalen Unternehmen entgegen, sich die Entwicklungsländer als Rohstofflieferanten zu erhalten und als Absatzmärkte zu sichern. Das Eindringen in die Dritte Welt mit Technik und Kapital aus den Gesellschaften der nördlichen Hemisphäre schien denn auch einen mindestens doppelten Zweck zu erfüllen: Beschleunigung der Entwicklung dort, bei gleichzeitiger Erhaltung des Wohlstandes hier — und wer es noch idealistischer haben wollte, konnte sich mit der These trösten, daß unser eigener Wohlstand uns schließlich in die Lage versetzte, anderen überhaupt helfen zu können.

Der Tourismus schien in besonderer Weise geeignet, verschiedene dieser Absichten und Erwartungen zu verbinden. Er beanspruchte, den Kapitalzustrom in die Dritte Welt aus der Anonymität von reinen Wirtschaftsbeziehungen herauszuheben, indem er gleich-

zeitig menschliche Begegnung ermöglichte und kulturelle Anstöße vermittelte. Und das alles nicht als entwicklungshelferische Extraleistung besonders Motivierter, sondern schlicht und einfach, indem der Normaltourist seine Ferienbedürfnisse befriedigen und sein Fernweh stillen würde. Wer mochte im Ernst daran zweifeln, daß hier das Ei des Kolumbus vernünftiger Entwicklungszusammenarbeit gefunden war?

Der Erfolg blieb denn auch nicht aus, jedenfalls der quantitative. Noch im Jahre 1960 war der Tourismus für die Dritte Welt beinahe bedeutungslos. Seither beträgt die jährliche Zuwachsrate an die zwölf Prozent. Im Jahre 1965 reisten knapp sechs Millionen Menschen in die Dritte Welt, im vergangenen Jahr waren es über dreißig Millionen. Noch gigantischer sind die Zahlen, die für die kommenden Jahre extrapoliert werden. Gegenüber 1970 wird für einige Mittelmeerländer eine Steigerungsrate zwischen 200 und 450 Prozent erwartet. Bereits 1970 schätzte die OECD, daß die Ausgaben für internationalen Tourismus insgesamt höher waren als der Weltmarktumsatz von Aluminium, Blei, Kupfer und Eisenerz zusammengenommen. Mindestens sieben Prozent des ganzen Welthandels sind Einnahmen aus dem internationalen Tourismus, und für einzelne Länder bringt dieser bis beinahe fünfzig Prozent ihrer Deviseneinnahmen (zum Beispiel Mexiko 44 Prozent). Der Katalog eindrucklicher Zahlen ließe sich beliebig verlängern. Aber auf statistische Vollständigkeit kann es hier nicht ankommen. Es geht darum, Zahlen zu bewerten und das Verhältnis von Quantität und Qualität zu ermitteln. Und diese Einschätzung wird für den Tourismus alles andere als schmeichelhaft ausfallen.

Doch bevor ich das mit einigen Details erläutere, möchte ich in aller Deutlichkeit zum Ausdruck bringen, daß die zu schildernden Probleme nicht nur dem Tourismus eignen; vielmehr ordnen sie sich ein in eine viel umfassendere Krise der überkommenen Vorstellungen von Entwicklung und internationaler Solidarität. Diese Krise macht auch nicht halt vor traditionellen Formen und Verständnissen von Entwicklungshilfe; ich sage das als einer, der damit beruflich zu tun hat und sich deshalb solidarisch weiß mit solchen Vertretern der Tourismusbranche, die auch bereit sind, an ihrem Beruf zu zweifeln.

Von der «Entwicklung» zur Selfreliance

Wenn ich richtig sehe, hat die Krise gängiger Vorstellungen von «Entwicklung» drei hauptsächliche Ursachen.

1. Die Vorrangstellung der wirtschaftlich bestimmenden Kräfte der Industrienationen innerhalb des gegenwärtigen weltwirtschaftlichen Gefüges und Gefälles ist dergestalt, daß kaum eine wirtschaftliche Tätigkeit möglich ist, die sich letztlich nicht zu deren Vorteil auswirkt.

Das bedeutet, daß aller Transfer von Kapital, Technologie, Menschen und selbst von Macht den Empfänger vom Lieferanten abhängig macht, solange an jener Grundstruktur nicht gerüttelt wird, der zufolge der Lieferant einen wenn auch noch so kleinen Rest von Vormacht für sich beansprucht. Daß dieser Rest in der Regel gar nicht so klein ist, machen etwa die Verhandlungen im Rahmen der UNCTAD hinlänglich deutlich.

2. Eine wachsende Zahl von Menschen und Menschengruppen in den Industrienationen ist unsicher geworden darüber, ob die wirtschaftliche, technische und gesellschaftliche Entwicklung in ihren Ländern ihren eigenen Bedürfnissen und Vorstellungen überhaupt gerecht zu werden vermag; ob die wirtschaftlichen Interessen ihrer Länder auch ihren eigenen Interessen entsprechen; ob das Ausmaß von Wohlstand, über das sie verfügen, wirklich nötig ist — oder nicht eher ein Hindernis darstellt — bei der Befriedigung derjenigen Bedürfnisse, die nicht durch eine geschickte Werbung künstlich geschaffen werden. Für andere nährt sich der Zweifel an unserer eigenen Entwicklung eher durch den Widerspruch, daß die wirtschaftlichen Zwänge unserer Entwicklung einerseits zu immer weiterem Wachstum drängen, während andererseits die Grenzen dieses Wachstums nicht mehr zu ignorieren sind.

3. Eine wachsende Zahl von Menschen und Menschengruppen in den Entwicklungsländern ist nicht mehr bereit, Entwicklungsmodelle — und seien sie noch so verlockend — von außerhalb ihres eigenen kulturellen, sozialen und geschichtlichen Kontextes zu importieren. Sie haben die Erfahrung gemacht, daß der Anfang aller positiven Entwicklung gerade darin besteht, das Ziel der Entwicklung selbst zu bestimmen, den Weg dazu selbst zu finden und selbst zu prüfen, welche Ressourcen vorhanden sind oder verfügbar gemacht werden können, um den Weg zu gehen und das Ziel zu erreichen. Selfreliance ist der Name, unter dem dieses Modell bekannt geworden ist. Dieser Trend ist insgesamt so bedeutungsvoll, daß er recht unterschiedliche wirtschaftliche, politische und kulturelle Tendenzen innerhalb der Dritten Welt aufzunehmen und zu prägen vermag. Selfreliance findet einen gültigen Ausdruck sowohl in der lateinamerikanischen Befreiungstheologie als auch in asiatischen Konzepten des interreligiösen Dialogs; Selfreliance ist bestimmend nicht nur in der Dependenztheorie, sondern auch bei manchen Verfechtern einer Neuen Weltwirtschaftsordnung. Nur ausgesprochen entfremdete und korrumpierte Menschen in der Dritten Welt und nur die hartgesottensten Ethnozentriker bei uns haben sich von der Kraft der Selfreliance nicht in Bewegung setzen lassen.

Wer weiterhin annehmen möchte, daß die Antriebskräfte und

Schaltstellen einer — im Sinne von wachsender Unabhängigkeit — positiven Entwicklung für die Menschen der Dritten Welt bei uns lägen, der widersetzt sich gerade allen Tendenzen zu Selfreliance und selbstbestimmter Entwicklung. Unter entwicklungspolitischen Gesichtspunkten müssen sich nicht nur Entwicklungsprojekte, sondern auch wirtschaftliche Investitionen, nicht nur politische, sondern auch kulturelle und kirchliche Beeinflussungen, nicht nur Güterströme und Finanzflüsse, sondern auch Tourismusketten befragen lassen, ob ihre Interventionen die Entwicklung zur Selfreliance stören und gar blockieren oder allenfalls mit positiven Impulsen zu fördern vermögen.

Kritik der Argumente für den Drittwelt-Tourismus

Das Devisen-Argument

Das gängigste Argument zugunsten des Tourismus besteht wohl in der Behauptung, daß der Fernreisende die harte Währung, die er in einem Industrieland sauer verdient hat, in einem Entwicklungsland großzügig ausgibt und diesem damit zu dringend benötigten Devisen verhilft. Es ist aber schon beinahe ein Gemeinplatz, daß diese Rechnung nicht stimmt. Auch die vorsichtigsten Schätzungen weisen aus, daß nur ein kleiner Teil des Finanzaufwandes für internationalen Tourismus wirklich ins Gastland kommt und auch dort bleibt. Zu berücksichtigen sind zunächst die Reisebürokommissionen und Transportkosten. Je nach Entfernung der touristischen Destination machen diese beiden Posten zum Teil bereits mehr als fünfzig Prozent der gesamten Kosten aus. Aber auch der Kostenanteil, der im Gastland selbst ausgegeben wird, bleibt nur zum Teil dort. Unverhältnismäßig hoch ist der Prozentsatz, der für Importgüter und für den Schuldendienst in die Industrienationen zurückfließt. Bekanntlich erwartet und bekommt der ausländische Tourist im fernen Gastland neben einigen exotischen Extras vor allem den Service, den er von Hause gewohnt ist. Das bedeutet, daß die Ausstattung der Hotels, die Nahrungsmittel und Getränke, Photoapparate, Filme und das ganze übrige touristische Waren- und Dienstleistungsangebot — zum Teil selbst die Souvenirs — im Durchschnitt zu mindestens sechzig Prozent aus dem Ausland importiert sind und einen entsprechenden Devisenrückfluß verursachen.

Unter besonders ungünstigen Voraussetzungen kann der Devisenanteil, der wirklich im Gastland verbleibt, nach verschiedenen Berechnungen bis auf zehn Prozent sinken. Und selbst dabei ist noch nicht berücksichtigt, daß ausländische Touristen ihre Währungen häufig auf dem Schwarzen Markt tauschen, daß wesentliche Lohnteile des ausländischen Personals nicht im Gast-, sondern im Herkunftsland ausgegeben werden und daß auch die durch und für den Tourismus geför-

derte Infrastruktur des Gastlandes zu einem wesentlichen Teil auf Importgütern und importierten Krediten basiert. Alle diese Faktoren verringern den Devisenanteil, der im Entwicklungsland bleibt, noch einmal beträchtlich.

Das Entwicklungs-Argument

Es ist schon jetzt deutlich, daß die Industrienationen und ihre Reisemultis am Tourismus mehr profitieren als die Gastländer in der Dritten Welt. Aber noch immer könnte man sich damit trösten, daß ja wenigstens ein kleiner Teil des Finanzaufwandes für Fernreisen in Entwicklungsländer fließt und dort wohl einen brauchbaren Entwicklungsbeitrag leistet. Aber auch dieser Trost hat keinen Bestand. Die durch den Tourismus geförderte Entwicklung kommt den benachteiligten Bevölkerungsmehrheiten nicht zugute. Vielmehr propagiert sie ausländische Lebensweisen, Konsumbedürfnisse und Verhaltensmuster, die ohnehin nur den bevorzugten Oberschichten zugänglich sind. Indem diese aber auch die nationalen und lokalen Entscheidungen für touristische und andere Investitionen treffen, fördern sie insgesamt eine Entwicklung, die sich an importierten Bedürfnissen orientiert.

Häufig handelt es sich um eine Entwicklung, die der Bevölkerungsmehrheit nicht nur nichts nützt, sondern im Gegenteil geradezu auf ihre Kosten geht. Hier ist etwa daran zu erinnern, daß der Wasserbedarf der Hotels meistens vor demjenigen der Bevölkerung befriedigt wird. Man kann doch die ausländischen Gäste nicht ohne Wasser lassen! Die eigene Bevölkerung ist eher daran gewöhnt, sich einzuschränken. Zu denken ist an Waldrodungen, die häufig vorgenommen worden sind, um Tourismuszentren zu erstellen. Hinzuweisen ist ferner darauf, daß in touristischen Installationen und der dazu gehörenden Infrastruktur auch einheimisches Kapital investiert ist, das dann für andere Projekte im landwirtschaftlichen oder industriellen Sektor fehlt. In Afrika gehört der Tourismus zu den am stärksten subventionierten Wirtschaftszweigen, und wenn man berücksichtigt, daß staatliche Subventionen aus Steuergeldern bezahlt werden, die in der Dritten Welt noch ausgesprochener als bei uns die arme Bevölkerung aufbringen muß — weil dort das Instrument der Steuerprogression weitgehend unbekannt ist —, dann kann man schon sagen, daß die Armen der Dritten Welt den Wohlhabenden der Ersten Welt die Ferien verbilligen.

Hier ist noch auf ein anderes Problem aufmerksam zu machen. Die Entscheidungen, ob ein Land touristisch gefördert wird oder nicht, fallen nicht in dem betroffenen Land selbst. Ob Neckermann Tunesien forciert oder nicht, ob die Werbung Bangkok, Haiti oder Peru

in den Vordergrund stellt und durch entsprechende Angebote attraktiv macht, sind Entscheidungen, die von den Regierungen dieser Länder nur am Rande beeinflusst werden können. Als Beispiel ist bekannt, daß die von Neckermann nach Tunesien gebrachte Touristenzahl von 60 000 im Jahre 1972 auf 12 000 im Jahre 1973 absackte. Grund: Neckermann beanspruchte eine Erhöhung der Gewinnmarge, die von den Behörden nicht zugestanden wurde. Neckermann wich in billigere Länder aus.

Billig sind die Länder, weil sie über billige Arbeitskräfte verfügen. In einem Luxushotel in Sri Lanka bezahlt ein Tourist für einen Tag Hotelaufenthalt so viel, wie ein unterer Angestellter oder Arbeiter im gleichen Hotel im Monat verdient. In den sechziger Jahren verbrauchte ein Normalbesucher des Casino du Liban bei Beyrouth für Essen und Unterhaltung mehr, als ein libanesischer Arbeiter aufgrund des gesetzlichen Mindestlohnes für sich und seine Familie während eines ganzen Monats zur Verfügung hatte. Die Freude darüber, daß der moderne Massentourismus das Reisen auch für Angehörige der mittleren oder sogar unteren Einkommensschichten möglich gemacht hat, wird zur Schadenfreude, da diese Möglichkeit unter anderem darauf zurückzuführen ist, daß in den Entwicklungsländern die Beschäftigten der Tourismusindustrie zum Teil für Hungerlöhne arbeiten müssen.

Das Arbeitsplatz-Argument

Aber sie arbeiten wenigstens! Ist das nicht immerhin noch besser als die schreckliche Arbeitslosigkeit in vielen Entwicklungsländern? Muß man dem Tourismus nicht wenigstens zugute halten, daß er Arbeitsplätze schafft? Gewiß, aber leider hat sich die Erwartung nicht erfüllt, daß Arbeitsplätze in der Tourismusindustrie weniger kapitalintensiv seien als in den übrigen Industriezweigen. Häufig trifft das Gegenteil zu. Für Tunesien ist berechnet worden, daß sich von 1956 bis 1971 die Kosten für einen Arbeitsplatz in der Hotelindustrie auf 13 300 bis 20 300 Dollar beliefen, während in der gleichen Zeit für 12 700 Dollar ein Arbeitsplatz in der verarbeitenden Industrie eingerichtet werden konnte. Die Gründe für die hohe Kapitalintensität touristischer Arbeitsplätze liegen auf der Hand: Luxuscharakter der Hotelindustrie, die saisonbedingte schlechte Ausnützung der Investitionen, die wenig arbeitsintensive Massenproduktion flankierender Produkte, vor allem der Souvenirs.

Diese rechnerischen Vorbehalte gegenüber Arbeitsplätzen in der Tourismusindustrie sind aber nicht einmal die wichtigsten. Zu fragen ist vor allem, welche Einstellungen und Verhaltensmuster geprägt und gefördert werden, wenn ein Land und ein Teil seines Volkes von

der spontanen Gastfreundschaft zum kommerziellen Tourismus übergeht. Die berechnete und berechnende Dienstbereitschaft, das Ernstnehmen des Kunden und seiner auch anmaßendsten Wünsche um jeden Preis und für jeden Preis, das Hintanstellen eigener Bedürfnisse, um fremde Bedürfnisse zu befriedigen, — diese und andere Verhaltensweisen sind geeignet, den Willen zur Eigenständigkeit, zum Selbstbewußtsein und zur Selbstbestimmung — die Fähigkeit zum aufrechten Gang — zu brechen, bevor sie sich nur richtig entwickeln konnten. Ein Politiker der Seychellen hat gefragt, ob sein Land denn eine Nation von Kellnern werden müsse. Zeigt sich hier vielleicht eine unbewußte Absicht ehemaliger Kolonialvölker und solcher, die ein entsprechendes Nachholbedürfnis haben, sich die Menschen der Dritten Welt als gefügige und dienstbare Geister zu erhalten?

Das Argument der Kulturförderung

Wer sich dieser Frage stellt, kann nicht mehr davon reden, daß der Tourismus an die schönen alten Traditionen der Gastfreundschaft, der Volkskunst, der ursprünglichen Lebensweise anknüpfe und diese zu stützen und zu erhalten vermöge. Vielmehr wird er aufmerksam auf die kulturzerstörerischen Auswirkungen des Tourismus; auf die Kommerzialisierung der Gastfreundschaft, auf das Anwachsen von Trinkgeldabhängigkeit und Korruption, auf die Perversion zum Beispiel ritueller Tänze zu exhibitionistischen Darbietungen, auf die Förderung der Prostitution — kurz auf die Vermarktung zwischenmenschlicher Beziehungen. Er kann sich auch nicht beeindrucken lassen von der These, daß der Tourismus die Volkskunst am Leben erhalte, weil sich der Tourist für kunsthandwerkliche Gegenstände interessiert, und dem Verfall preisgegebene Kunstdenkmäler saniere, damit der Tourist sie betrachten kann. Vielmehr nimmt er besorgt zur Kenntnis, daß durch die touristische Nachfrage das Kunstgewerbe oft gerade entartet, weil es zur Massenproduktion degeneriert; und er empfindet es als maßlose Ueberheblichkeit, wenn Ausländer bestimmen wollen, welche Kunstdenkmäler erhaltenswert sind.

Für den Menschen in der Dritten Welt entscheidet sich diese Frage nicht an der touristischen Rentabilität eines Kunstdenkmals, sondern an dessen kultischer und kultureller Bedeutung. Nicht die römischen Tempelruinen von Baalbek zwischen Libanon und Antilibanon sind wichtig, auch wenn sie Herbert von Karayan als Kulisse für musikalische Höhepunkte vor einem versnobten Publikum dienen, sondern wichtig ist die Frage, ob die Bewohner des Dorfes Baalbek, die im syrisch-libanesischen Kampfgebiet leben, sich auf ihre eigene Befreiung zu entwickeln können.

Wer kritisch fragt, kann auch nicht über die Doppelzüngigkeit hin-

weggehen, mit der einerseits der Tourismus als entwicklungsfördernde Maßnahme angepriesen und andererseits dem Touristen in Aussicht gestellt wird, daß er Land und Leute in ihrer ursprünglichen Naturhaftigkeit und Primitivität besuchen und besichtigen kann. Oft genug ist — etwa bei den Massai in Ostafrika — dieser Ursprünglichkeit nachgeholfen worden, indem ganze Volksstämme an einer eigenständigen Entwicklung gehindert wurden, um die primitiven Bilderbucherwartungen des ausländischen Touristen nicht zu enttäuschen.

Das Argument der Völkerverständigung

Aber bleibt denn nicht wenigstens der Beitrag des Tourismus zur Völkerverständigung als positiver Bilanzposten erhalten? Ich kann leider auch damit nicht dienen. Vor allem deswegen nicht, weil nach allen vorliegenden Untersuchungen der Tourist selbst in dieser Richtung keinerlei Ambitionen hat. Er reist, weil er genug hat, je weiter, desto besser. Er reist, weil er abschalten möchte. Er reist, weil er in seiner Arbeitswelt ein Unterdrückter ist. Er reist, weil seine Familie ihn einengt, seine Freunde ihm verleidet sind. Er reist, weil er keine Anerkennung findet. Er reist, weil er nicht zuhause bleiben will. Er nimmt alle diese Defizite mit und sucht Kompensation. Er exportiert seine Frustration und strebt danach, sich zu sanieren. Die Dritte Welt hat aber andere Sorgen, als von der Ersten Welt zum gewaltigen Therapieraum umfunktioniert zu werden. Ich als Tourist bin kein Völkerverständiger, kein Botschafter des Friedens, kein Entwicklungshelfer, sondern ein Ausbeuter. Ich bringe nichts, sondern hole woanders, was ich zuhause nicht finde. Als Tourist lebe ich auf Kosten anderer: kraft meines Einkommens, kraft des hohen Schweizerfrankenkurses, dank der Devisenknappheit in der Dritten Welt, dank der Arbeitslosigkeit und den dadurch tief gehaltenen Löhnen in Entwicklungsländern. Als Tourist lebe ich auf Kosten fremder Kulturen, weil ich meiner eigenen Kultur entfremdet bin. Als Tourist beute ich zwischenmenschliche Beziehungen woanders aus, weil ich zuhause einsam bin. Die Tourismusindustrie hilft mir dabei, verführt mich dazu. Sie ermöglicht mir die Flucht. Auch die Flucht aus der Verantwortung, die eigenen Verhältnisse so zu verändern, daß man nicht mehr fliehen muß, sondern bleiben kann.

Wenn Ökonomen über Entwicklungshilfe geschrieben haben, haben sie gewöhnlich ihre 'nationalen Interessen' aufgezählt.

(Gunnar Myrdal, Oekonomische Theorie und unterentwickelte Regionen, Frankfurt/Main 1974, S. 190)
